

Tierf Thiere II



## D a s N a s h o r n.

*(Rhinoceros.)*

**S**o wie es ein- und zweibucklige Kameele gibt, die übrigens alle wesentliche Kennzeichen und Eigenschaften mit einander gemein haben: so findet man auch von dieser Thiergattung eine Art, welche nur ein Horn auf der Nase hat, und eine andere mit zwei Hörnern. Das Rhinoceros mit einem Horn lebt in Asien, und wird deswegen das asiatische genannt; das Vaterland der andern Art hingegen ist der südliche Theil von Afrika. Die beiden Hörner des letztern stehen hinter einander, nicht neben einander \*). Das vordere ist anderthalb bis zwei Fuß lang, das hintere nach der Stirne zu, ist ungefähr ein Drittel kürzer. An der Wurzel haben sie fünf bis sieben Zoll im Durchmesser, und mit den Spitzen neigen sie sich etwas hinterwärts. Sie sitzen nicht, wie die Hörner andrer Thiere, am Knochen fest, sondern sind durch ein knorpelartiges Wesen mit der Haut verwachsen, daher sie das Thier auch soll bewegen können. Noch unterscheidet sich das afrikanische Nashorn dadurch, daß es vorne Schneidezähne hat, welche dem Afrikanischen fehlen.

In Betracht der Größe nimmt das Nashorn, von dem Elephanten an gerechnet, die dritte Stelle unter den Landthieren ein. Es wird etwa sechs bis sieben Fuß hoch (also halb so hoch als der Elephant) und gegen elf Fuß lang. Der Kopf ähnelt in der Form einem Schweinskopfe; die Augen sind klein, und liegen den Naselöchern näher als bei andern Thieren, auch etwas tief, so daß es nicht weit in die Ferne sehen kann; aber Geruch und Gehör sind scharf. Die obere Lippe ragt über die untere hinaus, und endigt sich in eine bewegliche Spalte, welche das Thier wie einen Rüssel sechs bis sieben Zoll verlängern, auch Gras und dergleichen damit fassen und abrufen kann. Die Beine sind kurz und dick, die vorderen fast wie Dachsbeine gestaltet; an den Füßen hat es drei Klauen. Auf der grauen Haut stehen nur hie und da einzelne Borsten, am Ende des Schwanzes sind sie aber wohl einen Fuß lang. Die Haut selbst ist über einen Zoll dick, und liegt an einigen Stellen des Leibes in Falten einige Zoll weit über einander. Jedoch wird sie von einer guten Flintenkugel und Lanze durchdrungen.

C 2

Das

\*) Auch findet man in Afrika zuweilen eine Abänderung mit drei Hörnern.

Das Nashorn ist von Natur träge und dumm, und hält sich gern in sumpfigen Gegenden auf, wo es sich, nach Art der Schweine, im Moraste wälzt; auch hat es, wie diese, eine grunzende Stimme. Es frisst Disteln und strauchartige Gewächse lieber, als weiches Gras; vor andern aber liebt es Zuckerrohr und Reiß. Gegen Angriffe der größten Raubthiere, des Löwen und des Tigers, ist es durch seine Stärkung und seine Waffen ziemlich gesichert, und mit dem Elephanten lebt es auch nicht, wie man sonst glaubte, in ewigem Streit. Es ist überhaupt ein friedliches Thier, das nicht leicht Jemanden anfällt, wenn es nicht gereizt und verfolgt wird. Alsdann stürzt es aber mit blinder Wuth auf seinen Feind los, und läuft bei aller seiner Plumpheit schnell genug. Da es sich indessen nicht ohne Mühe seitwärts wenden kann, so entgeht man ihm leicht, und die Jagd desselben hat wenig Gefahr. Man pflegt es auch in Gruben zu fangen, in deren Mitte ein spitzer Pfahl gesteckt und mit Zweigen und Laub bedeckt wird. Junge, die zuweilen lebendig gefangen werden, lassen sich so zahm machen, daß sie aus der Hand des Wärters fressen. Sie können aber auch gezähmt zu nichts gebraucht werden. Von den getöteten ist man das Fleisch, dessen Geschmack Sparrmann mit dem Geschmack des Schweinefleisches vergleicht. Selbst die frische Haut soll sowohl in Asien als in Afrika gegessen werden. Das Fett wird auf dem Kap statt Butter verkauft und gebraucht. Die getrocknete Haut, welche viel härter, dichter und fester als die frische ist, dient zu Panzern und Schilden; auch macht man Spazierstücke und Spießruten daraus; das Horn wird zu Kunstsachen verarbeitet.

Die Gattung dieser Thiere ist bei weitem nicht so zahlreich, als die Gattung der Elephanten.

## Das Zebra.

(*Equus Zebra.*)

Das Zebra gehört zu dem Geschlecht der einhäufigen Thiere, wovon das Pferd und der Esel die bekanntesten Gattungen sind. Außer dem Zebra gibt es aber noch zwei ähnliche Thiere, den Oschiggetäj und den Quagga, welche die Geschlechtskennzeichen mit jenen gemein haben; aber eigene Gattungen ausmachen. Die regelmäßigen braunen oder schwarzen und weißen Streifen, wovon jeder etwa drei Finger breit ist, zeichnen das Zebra vor andern aus. Es ist in dieser Hinsicht unstreitig eins der schönsten Geschöpfe. Der Kopf hat mehr Ähnlichkeit mit dem Kopfe eines Esels als eines Pferdes; das Maul ist etwas dick; die Ohren sind lang; der Schwanz hat nur am Ende einen Büschel langer Haare, wie der Eselsschwanz. In der Größe kommt das Thier einem mittelmäßigen Pferde gleich.

Das Vaterland der Zebras ist das südliche Afrika, wo sie in zahlreichen Heerden beisammen leben. Sie sind so unbändig, wild und schnell, daß es außerordentliche Mühe kostet,

kostet, sie lebendig zu fangen und zu zähmen, und noch weniger ist man bisher im Stande gewesen, sie zu wirklich dienenden Hausthieren zu machen. Der Quagg a ist in diesem Stücke gelehriger. Dies Thier hat beinahe eine ganz braunrothe Farbe, mit etwas hellern, zuweilen dunklern Streifen. Kopf, Füße, Bauch und Lenden sind gelblich weiß. Es wird oft jung gefangen und zum Zuge gewöhnt, denn man findet es dort (auf dem Kap) weit stärker und dauerhafter, als das Pferd. Forster sahe eins dieser Thiere als Handpferd neben dem Sattelpferde in einem Zuge an einem Bauernwagen. Sein Schreien gleicht einem Bellen, und klingt wie Owa, Owa; daher nennen es die Hottentotten Quagga.

In England machte man vor einigen Jahren den Versuch, ein weibliches Zebra, welches der bekannte Lord Clive von dem Vorgebürge der guten Hoffnung mitgebracht hatte, mit einem Eselhengst sich paaren zu lassen. Das Zebra ließ sich aber durchaus den Esel nicht nahe kommen. Endlich verfiel man auf den Gedanken, den Esel wie ein männliches Zebra zu bemahlen, und das Weibchen damit zu täuschen. Dies glückte auch; das Weibchen warf nachher auch ein männliches Füllchen, welches der Mutter ähnlich war, das jedoch, so viel man weiß, sich mit Eselinnen nie fruchtbar begattet hat.

Das Fleisch des Zebra und des Quagga wird in Afrika gegessen.

## Das Stachelschwein.

(*Histrix cristata*.)

Es hat seinen Namen von der grünzenden Stimme und den Stacheln, womit es beliebt ist. Diese Stacheln sind auf dem Rücken beinahe einen Fuß lang; an den Seiten und an den Schenkeln sind sie kürzer. Der Schwanz starrt von Kielen, die sich nicht, wie die Stacheln, in Spizzen endigen, sondern quer abgeschnitten zu seyn scheinen, und am Ende offen sind. Sie sitzen an zarten Stielen, welche in die Haut hinein gehen. Zwischen den Stacheln und am Bauche befinden sich bräunliche Haare. Die Oberlippe ist gespalten, wie bei dem Hasen; auch hat es einen Knebelbart. Die langen Borsten auf dem Kopfe kann es wie einen Raum aufrichten (daher *cristata*). Wenn es böse wird, stampft es mit den Hinterfüßen gegen die Erde, und rasselt mit den Stacheln. Ehemals bildete man sich ein, daß es die Stacheln von sich schießen und seinen Feind damit gefährlich verwunden könne, indem sie von selbst und durch eigne Kraft immer tiefer in das Fleisch einzudringen. Allein seine ganze Vertheidigung besteht blos darin, daß es sich, wie der Igel, zusammenrollt, und dann ist es allerdings gegen den Angriff der Hunde und anderer Thiere vollkommen gesichert. Nur der Gewalt des Menschen sucht es vergebens dadurch zu widerstehen. Man jagt es bei Nachtzeit, weil es am Tage sich in seinen unterirdischen Gängen verborgen hält, des Nachts aber hervorkommt und seiner Nahrung nachgeht. In Gärten und Kohlpflanzungen thun diese Thiere viel Schaden. So wohl deshalb, als auch ihrer

ihrer Nutzbarkeit wegen stellt man ihnen nach. Die Hunde verhindern sie, daß sie nicht in ihre Höhlen zurückkehren können, greifen sie aber selbst nicht an. So wie sie sich zusammengerollt haben, und still liegen, eilen die Jäger hinzu, und schlagen sie todt. Das Fleisch wird seines Wohlgeschmacks wegen gerühmt. Auf dem Kap hängt man es etliche Tage in Rauch, wodurch es den weichlichen Geschmack verliert. Die Stacheln werden zu Zahnstochern, Pinselstielen &c. gebraucht.

Die wärmern Gegenden von Asien und Afrika sind das eigentliche Vaterland des Stachelschweins; nach Südeuropa scheint es erst in späteren Zeiten verpflanzt zu seyn. Auch ist es hier kleiner und unansehnlicher, als in jenen Ländern. Im Frühjahr wirft das Weibchen zwei bis vier Junge, welche leicht zahm werden, wenn man sie aufzieht.

---

## Der Hirfschreber.

(*Sus Babirussa.* \*)

Dies Thier hat ungefähr die Größe eines sehr großen Schweines, gleicht demselben aber nur in Ansehung des Kopfs. Die Bildung des Leibes ist mehr dem Hirsch ähnlich; auch nährt es sich von Gras und Baumblättern, und ist weder so gefräfig, noch so unreinlich, wie das Schwein. Wenn der Babirussa von Jägern verfolgt wird, so bemüht er sich an ein Wasser zu kommen, wo er hineinspringt, und so geschickt schwimmt und untertaucht, wie eine Ente. Sie wehren sich aber auch im Nothfall mit den untern Hauzähnen tapfer, und grunzen in der Wuth furchterlich. Wozu die obern zirkelförmig gekrümmten Zähne eigentlich dienen sollen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Daß sie sich zuweilen damit an Baumzweige hängen, um bequem zu ruhen, scheint doch nur ein zufälliger Nutzen zu seyn.

Auf den Molukischen Inseln werden diese Thiere am häufigsten angetroffen. Ihr Fleisch soll viel angenehmer schmecken, als das Fleisch von wilden Schweinen.

---

\*) Baba heißt auf Malaisch das Schwein, russa der Hirsch. Blumenb. Handb. der Nat. Gesch. vierte Ausgabe. S. 119.

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme  
Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten,  
Mineralien, Trachten, und allerhand andern  
unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der  
Natur, ...**

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen  
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den  
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

**Bertuch, Friedrich Justin**

**Rumburg, 1806**

[Vierfueßige Thiere]

[urn:nbn:de:bsz:31-263079](#)